

«Man spürt zunehmend Verunsicherung»

Die steigenden Fallzahlen bei Kindern und Jugendlichen bringen Kinderarztpraxen teils an den Rand ihrer Kapazitäten.

Interview: Enrico Kampmann

Die Fallzahlen bei Jugendlichen und Kindern nehmen seit Schulbeginn schweizweit zu. Spüren Sie den Anstieg auch im Kinderarztthaus St. Gallen?

Ulrike Brennan: Ja, wir merken auch in St. Gallen deutlich, dass die Zahlen seit den Sommerferien wieder zunehmen. Einerseits ist der Andrang wegen Corona selbst stark zu spüren, andererseits beobachten wir aber auch weiterhin Infektionen mit Viren, die sonst nur im Winter vorkommen. Warum das so ist, weiss man noch nicht genau.

Wie geht man im Kinderarztthaus mit dem Ansturm um?

Als in Aarau am 8. August die Schulferien zu Ende gingen, hat man sofort einen Anstieg wahrgenommen. So konnten wir uns auf den Schulanfang in St. Gallen und Zürich eine und zwei Wochen später gut vorbereiten.

Was heisst das konkret?

Wir müssen definitiv mehr Ressourcen aufbringen. Durch die vielen besorgten Eltern klingelt das Telefon pausenlos. So müssen medizinische Praxisassistentinnen häufiger am Telefon eingesetzt werden. Und wir haben auch mehr Ärzte im Einsatz als gewöhnlich zu dieser Jahreszeit. Dennoch kann es teils zu Wartezeiten kommen.

Wie ist die Stimmung bei den Eltern?

Man spürt zunehmend Verunsicherung. Unter anderem, weil auch geimpfte Eltern teils Symptome aufweisen, da die Impfung geringeren Schutz vor der neuen Delta-Variante bietet. Dazu kommt, dass immer öfter auch jüngere Kinder betroffen sind – Erst- und Zweitklässler und teils noch jüngere. Da machen sich die Eltern verständlicherweise Sorgen.



«Bei Kindern gibt es nach wie vor kaum schwere Verläufe»: Kinderärztin Ulrike Brennan.

Bild: Sandra Ardizzone

Lange kursierte in der Öffentlichkeit die Annahme, dass Kinder weniger anfällig für Corona sind als Erwachsene. So waren auch Schutzmassnahmen für Kinder in der Regel weniger streng.

Was wir erleben, ist ein natürlicher Prozess. Da viele Erwachsene heute geimpft sind, findet das Virus bei den mehrheitlich noch ungeimpften Kindern wohl neue Wirte. Aber es ist wichtig zu bedenken, dass es bei Kindern nach wie vor kaum schwere Verläufe gibt. Die Fälle nehmen zwar deutlich zu, aber das hat eher soziale als medizinische Auswirkungen.

Können Sie das ausführen?

Familien sind durch die Einschränkungen sehr stark belastet, häusliche Gewalt hat zugenommen. Teenager haben mit der massnahmenbedingten Iso-

lation zu kämpfen, wir sehen eine markante Zunahme von Depressionen bei Jugendlichen. Aber die Therapeuten haben kaum noch Termine, weil sie bereits überlastet sind – und das schon seit Beginn der Pandemie. Es kommen sogar Teenager, deren Eltern Impfgegnerinnen und Impfgegner sind, zu uns in die Praxis, um sich impfen zu lassen. Sie wollen endlich

Zur Person

Ulrike Brennan ist Fachärztin Kinder- und Jugendmedizin. Sie ist operative Leiterin der Kinderarztthaus AG und somit Leiterin der sieben Standorte, unter anderem St. Gallen, Aarau und Zürich. Brennan hat rund 20 Jahre Erfahrung als Kinderärztin. (eka)

wieder am sozialen Leben teilhaben. Auf der psychosozialen Ebene hat Corona schwerwiegende Folgen für Kinder und Jugendliche, die uns meines Erachtens noch für Jahre begleiten werden.

Was kann man besser machen?

Was es dringend zu vermeiden gilt, ist ein weiterer Lockdown und eine Schliessung der Schulen. Besser wären meines Erachtens zielgerichtete Schutzmassnahmen, da, wo es sie braucht.

Gemessen am Bevölkerungsanteil infizieren sich Kinder und Jugendliche von 0 bis 19 Jahren inzwischen häufiger mit dem Coronavirus als jede andere Altersgruppe. Hätte man sie besser schützen müssen?

Man hätte es besser machen können. Gerade auf Kantonebene hätte man, so finde ich, mehr voneinander lernen sollen. Vor zwei Wochen waren drei Prozent der Mischproben in Aargauer Schulen positiv. Man hätte in St. Gallen schnell darauf reagieren, Reihentests und eine Maskenpflicht an Schulen durchsetzen können. Auch finde ich es unverantwortlich, dass man die Schutzkonzepte zum Schulanfang so stark gelockert hat. Der aktuelle Anstieg der Fälle war zu erwarten. Jedoch möchte ich nicht in der Haut der Verantwortlichen stecken, die das entscheiden müssen. Wurden wir alle in dieser Pandemie doch schon oft eines Besseren belehrt.

Das Gesundheitsdepartement des Kantons St. Gallen sagte vergangene Woche

auf Anfrage dieser Zeitung, dass es keine zusätzlichen Massnahmen zu ergreifen gedenkt. Da jetzt eine Impfung zur Verfügung stehe, seien Kinder «heute keiner grösseren Gefahr ausgesetzt als in den letzten Monaten: im Gegenteil». Stimmen Sie dem zu?

Wenn es um die Gefahr geht, schwer zu erkranken, dann stimmt das. Die Ansteckungsgefahr ist jedoch eindeutig höher als in den letzten Monaten. Es kommt also darauf an, wie man Gefahr definiert und welche Strategie man verfolgt.

Wie meinen Sie das?

Wenn man eine zügige Durchseuchung der Kinder anstrebt, geht dies ohne Massnahmen am schnellsten. Hat man hingegen als Ziel, Kinder möglichst vor einer Infektion zu schützen und somit auch die Übertragung auf vulnerable Bevölkerungsgruppen wie Ungeimpfte und Immunschwächte zu vermeiden, braucht es strengere Massnahmen.

Wozu raten Sie?

Ich halte es für die beste Lösung, die Situation mittels regelmässigen Testens unter Beobachtung zu behalten. Es geht dabei nicht primär darum, Infektionen zu vermeiden, sondern zu wissen, wie das Ganze sich entwickelt. Dann hat man mehr Zeit, um bessere Entscheidungen zu treffen, und kann somit Schulschliessungen und die damit verbundenen sozialen Folgen für Kinder vermeiden.

Das BAG hat die Impfempfehlung auf Jugendliche ab zwölf Jahren ausgeweitet. Teilen Sie diese Ansicht?

Ja, aber am wichtigsten ist es nach wie vor, dass sich Erwachsene impfen lassen. Das Impfen soll nicht einfach auf die Kinder abgewälzt werden.